

Schöpfungsmythen bei Hesiod

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 27. Januar 2009

Sehr geehrte Damen und Herren!

mit Begeisterung habe ich wie viele vor mir in meiner Jugend Gustav Schwabs „Die schönsten Sagen des klassischen Altertums“ verschlungen. Der bunte – manchmal verwirrend bunte – Götterhimmel der Griechen, ihre Ränke und Kämpfe, die Berührungen und Konflikte der Unsterblichen mit den Menschen; all dies übte eine große Faszination auf mich als Jungen aus. Wer mit wem verwandt, wer mit wem in Liebessachen verbandelt, wer gegen wen streitend – um all das zu erfassen, musste man sich ja immer wieder kleine Skizzen anfertigen, um dem zu folgen. Und viele dieser Gestalten und Geschichten fand Eingang in den abendländischen Bildungsolymp, wurde immer wieder zitiert und literarisch in neue Formen gegossen. „Wer hat’s erfunden?“ könnte man nun wie in der Ricola-Werbung fragen, doch waren es hier mal nicht die Schweizer. Die alten Griechen selber haben ihre Göttermythologie oder zumindest die Systematik derselben besonders zwei fast selber mythischen Gestalten zugesprochen: Homer und Hesiod. Der im fünften vorchristlichen Jahrhundert lebende griechische Historiker Herodot schrieb etwa:

„Woher die verschiedenen Götter ihre Geburt hatten, oder ob sie von Beginn an alle da waren, und von welcher Gestalt sie sind, lernten sie [die Griechen] nicht bis gestern oder den Tag davor: denn Hesiod und Homer, von denen ich glaube, dass sie vierhundert Jahre und nicht mehr vor meiner Zeit waren, waren jene, welche eine Theogonie für die Hellenen machten und den Göttern ihre Beinamen gaben und an sie Ehren und Künste verteilten.“ (Historien 2, 53)

Herodot irrte sich zwar ein bisschen bei der zeitlichen Einordnung. Denn nach seiner Berechnung lebten Homer und Hesiod im 9. vorchristlichen Jahrhundert. Hesiod wirkte wohl um 700 v. Chr. und auch Homer, der wohl älter war als Hesiod, lebte wahrscheinlich im 8. vorchristlichen Jahrhundert.

Mit seiner Zuschreibung bez. der Abstammung und Charakteristika der Götter lag er wohl so falsch nicht. Er gebraucht hier ja den von mir unübersetzt gelassenen Begriff der „Theogonie“. Diesen Titel trägt das heute zu verhandelnde Werk Hesiods. Was bedeutet das griechische Wort „theogonia“ nun?

„Theos“ ist der Gott, wir kennen ja den Begriff „Theologie“, also Wissenschaft von Gott. Das griechische Wort „gone“ kann man nun übersetzen mit „Zeugung, Geburt, Abkunft, Abstammung“. Es geht also um die Geburt der Götter, um den Bericht über ihre Abstammungs- und damit Verwandtschaftsverhältnisse.

Hier sieht man übrigens schon einen Unterschied zu anderen Religionen wie der christlichen. Die Ewigkeit Gottes im Christentum bezieht sich ja sowohl auf Vergangenheit wie Zukunft, er war immer da und wird immer da sei, er ist nicht nur unsterblich, sondern auch sozusagen ungeboren, ungeworden. Bei den Griechen war das nun anders, die Götter galten zwar als unsterblich, aber nicht als ungeworden. Für ihr Leben gibt es zwar kein Ende in der Zeit, sehr wohl jedoch einen Anfang.

Hesiod schildert nun also eine Genealogie der Götter, beschreibt sie und besonders auch ihre Konflikte und Kämpfe. Eine sehr wilde und blutige Geschichte einer verzweigten und verstrittenen Sippe. Ein göttlicher Familienroman sozusagen.

Bevor ich nun aber auf die Einzelheiten dieser Familiensaga a la Denver und Dallas eingehen werde, will ich mich noch kurz der Person Hesiods widmen.

Hesiods Leben und Werk.

Über Hesiods Leben wie überhaupt über die Dichter der Vorzeit ist wenig bekannt, jedoch ein bisschen mehr als es bei Homer der Fall ist. Einen Teil der biografischen Angaben kann man, wenn auch mit Vorsicht, dem Werk Hesiods entnehmen. Die beiden ihm eindeutig zuzuschreibenden und auch überlieferten Bücher sind eben die „Theogonie“ und außerdem „Tage und Werke“. In beiden erwähnt er sich selber, was übrigens außergewöhnlich war, bei Homer findet man das nicht, und kann es fast schon für ein modern anmutenden selbstbewussten Subjektivismus halten. In der Theogonie stellt er sich als Angehöriger eines durchaus niederen Berufs dar, nämlich als Schafhirte. In „Tage und Werke“ wird ein Rechtsstreit über das väterliche Erbe mit seinem Bruder Perses thematisiert. Hesiod war, glaubt man dieser literarischen Selbstdarstellung, nicht bloß einfacher Hirte, sondern landbesitzender Bauer.

Im gleichen Werk wird der Vater erwähnt, der, bevor er sich der Landwirtschaft widmete, Seefahrer war. Dieser Vater war aus dem Ionien in Westkleinasien, der heutigen Westküste der Türkei, ausgewandert. Das war übrigens die umgekehrte Bewegung zu der damals üblichen. In dieser Zeit expandierten nämlich die Griechen aus dem Stammland und gründeten Kolonien etwa in Sizilien und Süditalien. Hesiods Vater zog es nach Mittelgriechenland in die Provinz Boiotien, nordwestlich von Athen. Die kleine arme Burgstadt Askra am Berg Helikon bildete die Heimat Hesiods.

Weitere Angaben über sein Leben sind rar und unsicher. Angeblich hat er nur einmal das Festland verlassen, als er per Schiff nach Chalkis reiste, wo er, wie er selber versichert, erfolgreich an einem Dichterwettbewerb teilnahm:

*„Dort errang ich als Sieger im Lied den gebenkelteten Dreifuß.
Aufgestellt habe ich in den Helikonischen Musen,
wo sie zum ersten Mal mich begabten mit hellem Gesange.“* (Werke und Tage 656-658)

Diese Verse stammen aus „Werke und Tage“. Sie nehmen aber übrigens Bezug auf die früher entstandene Theogonie. Diese beginnt, wie später noch zu erläutern, mit der Geschichte, wie Hesiod durch die nächtlichen Stimmen der Musen zum Dichter berufen und mit der Wahrheit, die er zu verkünden hatte, bedacht wurde. Im vorher angeführten Zitat fällt auf, da nicht von Dichtung, sondern von Gesang die Rede war.

Das, und hier sei ein kurzer Exkurs gestattet, hat damit zu tun, dass die frühen griechischen Dichter sich zunächst als Sänger verstanden. Das heißt sie trugen ihre Verse mündlich und zwar in musikalischer Form vor. Man spricht dann von einem Übergang von den Sängern zu den sog. Rhapsoden, bei denen das musikalische Element zurückging und der Vortragsstil sich in eine Art Sprechgesang verwandelte. In der Phase des Übergangs ist wohl Hesiod anzusiedeln.

Mit dem musikalisch-rhythmischen Charakter hängt auch die Form der Erzählungen, der sog. Epen, zusammen. Sie waren in Versform in einem bestimmten Rhythmus, den Hexameter, den einige von Ihnen wie ich vielleicht noch aus der Schule, etwa dem Lateinunterricht kennen. Sowohl Homers „Illias“ und „Odyssee“ als auch Hesiods Werke waren in Hexametern verfasst.

Zwar war zur Zeit Homers und Hesiods die griechische Schrift, die aus der phönizischen abgeleitet war, schon verbreitet, doch war ihr Werk noch von der Mündlichkeit geprägt. Der Rhapsodenberuf war dadurch geprägt, dass er die auswendig gelernten Verse in leichter Variation rhythmisch vortrug.

Diese Mündlichkeit prägte übrigens auch die Form der Dichtungen. Rhythmische Form, Wiederholungen, stehende Wendungen, ein kleine Variationsbreiten von adjektivischen oder substantivischen Attributen von Göttern und Heroen, die dann spontan variiert werden konnten, halfen dabei, die Texte zu memorieren.

Diese Formcharakteristika kann man an Hesiods Epen gut ablesen. Hesiod wurden ja in der Antike mehrere Werke, die partiell auch überliefert sind, zugesprochen. Sicher authentisch sind nur die beiden überlieferten.

An dieser Stelle will ich auch über Hesiods zweites Werk kurz etwas sagen. An ihm kann man nämlich das ablesen, was ich später als die grundlegende Weltanschauung des Dichters und Denkers Hesiod beschreiben will, welche auch seinen Geschichten von Welt- und Götterentstehung zugrunde liegt.

Hesiod war wohl Bauer mit kleinem Landbesitz. Und aus dieser Welt des kleinen Mannes stammten auch jene Weisheiten und Lebensregeln, die er in „Werke und Tage“ beschrieb. Grundiert ist das Werk von einem gewissen Pessimismus. Hesiod beschrieb das Leben in seiner Heimat als karg. Harte Arbeit prägte das Leben – und jene ehrliche Arbeit, gründlich geleistet in einem Leben, das sich an das Recht hielt, gilt hier als bescheidenes Ideal. Den Pessimismus sieht man auch in den eingestreuten Mythen. Jene etwa von Pandora, gesandt von den Göttern den Menschen, die den Menschen als göttliches Geschenk einen Krug brachte (später sprach man von der Büchse der Pandora), in der alle Übel und Plagen enthalten waren, die sich nun und bis jetzt unter den Menschen leidvoll verbreiteten. Das es eher schlechter als besser wird, zeigt hier auch der Mythos von der Abfolge der Zeitalter – vom goldenen, über das silberne und erzene bis zum jetzigen eisernen. Hier zeigen schon die Bezeichnungen eine Verfallsgeschichte an.

Das Leben ist also hart und von mühevoller Arbeit geprägt. Um hier zu bestehen, verkündet Hesiod nun einige moralische und praktische Lebensregeln. Sie haben sowohl mit den Beziehungen zwischen den Menschen und den Umgang mit den Göttern wie auch mit dem praktischen Fragen von Arbeit und Alltag zu tun.

Ehrlich zu arbeiten, sich an das Recht zu handeln, vernünftige Lebensregeln im religiösen, im sozialen und im Arbeitsbereich zu folgen, das war das bescheidene Ideal, von dem Hesiod kündete. Das Leben der Reichen und der Krieger jedoch kommt nicht und wenn dann eher negativ vor.

Gerade mit diesem Werk, das als eine Art Lehrgedicht aufzufassen ist, galt Hesiod als einer der weisesten der Griechen. Vielleicht mehr sogar als moralischer und lebenspraktischer Lehrer, fast Philosoph, als als Dichter und Künstler.

Interessant ist übrigens das Selbstbild Hesiods, wie es sich etwa in der Einleitung der „Theogonie“ offenbart. Er schildert sich als Schafhirte und ordnet sich damit einer in der sozialen Hierarchie sehr niedrig eingestuften Berufsgruppe zu. Was ihn aber zum Höheren berufen hat, zu Sangeskunst der Dichtung und zur Verkündigung von Weisheit und Wahrheit, das waren die Musen, also überirdische Mächte. Oft sahen sich ja in der Antike und auch noch später Dichter und Denker als Sprachrohre höherer Mächte. Dies ist übrigens auch typisch für Religionsstifter, die Inspiration oder Offenbarung durch das Überirdische oder Gott selbst als höhere Legitimation beanspruchten. Beispielsweise sah über tausend Jahre später Mohammed sich gleichsam als Schreibmaschine Gottes, das Offenbarungswerk des Koran als direkt von der göttlichen Sphäre wortwörtlich diktiert. Fast analog gab sich Hesiod so eine höhere Legitimation und Weihe. Einerseits rückte er sich als Person in den Hintergrund, da er sich ja auf die Musen als Inspirationskraft berief, andererseits wieder sieht man ein durchaus hohes Selbstbewusstsein: In beiden seiner Werke ist von ihm selbst die Rede, was bei Homer z.B. nicht der Fall ist; indem die Musen ihn mit den Insignien des Dichters und Sängers bekränzen, steigt seine eigene Bedeutung; schließlich sieht man bei Hesiod durchaus ein Selbstbewusstsein, ein Bewusstsein seiner eigenen Bedeutung als Individuum.

Die religiösen Voraussetzungen der Theogonie

Ganz anders als in „Tage und Werke“ ist nun Thema und Sujet seines ersten Werkes, der Theogonie. Statt Alltag, Gegenwart und Welt des einfachen arbeitsamen Mannes stand nun die Entstehung der Welt, die Götter und ihre Taten und Untaten im Mittelpunkt. Doch die Ideologie, das ist später zu zeigen, bleibt ähnlich.

Hesiod galt ja fast als jener, der den Griechen ihren Götterhimmel gab. Das war nun sicher nicht so. Die meisten wichtigen Götter hatte es schon im Volksglauben lange gegeben. Doch waren die Überlieferungen zu ihnen, ihren Charakteristika, ihren Taten, ihren Abstammungsverhältnissen wohl widersprüchlich und lückenhaft. Hesiod kam die Aufgabe zu, diese vielfältigen Vorstellungen zu systematisieren, auszuschmücken und durch Erweiterung zu einem einigermaßen stimmigen Ganzen zu dichten.

Es gab also schon vor Hesiod eine Vorstellung von den Göttern, doch waren die Zusammenhänge oft unklar. Und das hatte sicher zum Teil damit zu tun, dass die Ursprünge der verschiedenen Götterkulte sehr heterogen war. Man kann davon ausgehen, dass die indoeuropäischen Griechen, als sie von Norden her nach Griechenland einwanderten zwar Götter gleichsam mitbrachten, aber auch Kulte der Urbevölkerung übernahmen, wenn auch oft in Umformung. Später wanderten sozusagen weitere Göttervorstellungen von Nachbarvölkern her ein. Schließlich unterschieden sich die Kulte und Götter auch regional bei den verschiedenen griechischen Stämmen und Städten. So wurde die griechische Vielgötterei immer vielfältiger und verwirrender; die Götter, ihre Namen, Eigenschaften und wechselseitigen Beziehungen unterschieden sich von Ort zu Ort. Und Hesiod war hier einer der wichtigsten Protagonisten, die hier versuchten, einen Zusammenhang herzustellen. Und zwar nicht allein durch Aufzählung und Charakterisierung. Sondern indem er eine Geschichte erzählte, einen Götterstammbaum, eine Theogonie eben, malte und diese mit Episoden, die höchst dramatisch waren, ausfüllte. Die Götter bekamen so also erstmals klare, wenn auch komplizierte Familienverhältnisse – und mit einander zusammenhängende, wenn auch grausame Geschichten. Hesiod schuf also Ordnung im bisher recht unaufgeräumten Götterhimmel.

Handlungsskizze der Theogonie

An dieser Stelle will ich ganz skizzenhaft die Teile und die Grundhandlung der Theogonie, eines übrigens schmalen Werkes von gerade mal 40 Seiten, darstellen. Danach will ich Teile der Abschnitte genauer schildern und partiell interpretieren.

Man kann das Werk thematisch in 11 Teile aufgliedern, die in gewisser Symmetrie komponiert sind. Und in deren Mittelpunkt als Abschnitt 6 steht die Machtergreifung des immer noch amtierenden Götterchefs Zeus – das Werk insgesamt kann übrigens als Preisung des mächtigen, aber letztlich auch gerechten Zeus gelesen werden. Vielleicht war zu Hesiods Zeiten seine Vorrangstellung im allgemeinen Glauben noch nicht so eindeutig, und Hesiod kann mit seinem Werk sozusagen als Propagandist des Zeuskults gelten.

Ich will nun aber kurz die elf Teile benennen und ganz kurz beschreiben; ihnen ist übrigens eine Einleitung vorangestellt:

0. In der Einleitung, griechisch Prooimion, werden die Musen gepriesen und Hesiods Berufung zum Dichter-Sänger und Kündler der Wahrheit durch dieselben geschildert.
1. (A) Im ersten Abschnitt wird die Entstehung der ältesten Götter, die noch eher Bestandteile und Kräfte der Welt als Personen zu sein scheinen geschildert – zuerst Chaos die gähnende Leere, dann Gaia die Erde, sodann Tartaros, die Unterwelt, und schließlich Eros das Prinzip von Liebe und Zeugung, der in der weiteren Zeugungsgeschichte als wirksam zu denken ist. Dieser Abschnitt beginnt mit folgenden berühmten Versen:

„Wahrlich als erstes ist Chaos entstanden, doch wenig später nur Gaia [Erde], mit breiten Brüsten, aller Unsterblichen ewig sicherer Sitz, der Bewohner des schneebedeckten Olympos, dunstig Tartaros [Unterwelt] dann im Schoß der geräumigen Erde, wie auch Eros [Liebe], der schönste im Kreis der unsterblichen Götter und allen Menschen den Sinn in der Brust und besonnen planendes Denken. Chaos gebar das Reich der Finsternis: Erebos [Finsternis] und schwarze Nacht, und dies das Himmelsblau [den Äther] und den hellen Tag, von Erebos schwanger, dem sie sich liebend vereinigt. Gaia gebar zuerst an Größe gleich wie sie selber Uranos [Himmel] sternendeckelt, damit er sie völlig umhülle und den seligen Göttern ein sicherer Sitz sei für ewig“ (116-128)

Aus Gaia entsteht dann auch Pontos, das Meer. Erst mit dem inzestuösen Beischlaf von Mutter Erde und Sohn Himmel (also Gaia und Uranos) beginnen dann die Paarungen und Zeugungen im eigentlichen Sinn: es entstehen hier die Kyklopen (einäugige Riesen), drei hundertarmige Ungeheuer und die Titanen, zu denen Kronos als wichtigster zählt. Neben der eher hellen Reihe, wie ich mal sagen will, die von Gaia der Erde ausgeht, gibt es eine dunkle, die sich dem Chaos verdankt und zu den Mächten der Finsternis führt: aus dem Chaos entsteht Erebos, die Finsternis, und Nyx, die schwarze Nacht – aus der Paarung von Finsternis und Nacht ging dann paradoxerweise Hemera der Tag und der Äther, das Himmelsblau, hervor.

2. (B) Im zweiten Teil wird geschildert, wie der erste Herrscher der Götter, nämlich Uranos, von seinem Sohn Kronos (dessen Mutter Gaia ist) gewaltsam abgelöst wird. Kronos, im Angst um seine Herrschaft, hat seine Kinder in den Tiefen von Gaia versteckt, also sozusagen in der Erde gefangen. Die verzweifelte Mutter gibt nun dem gefangenen Kindern eine Sichel, die Kronos ergreift, aus der Erde auftaucht, als sich Uranos gerade voll Liebesverlangen der Erde nähert; und Kronos schneidet Uranos, dem Himmel, seinen Vater, das Geschlechtsteil ab – aus den Blutstropfen, welche die Erde gleichsam als Samen aufnimmt, werden dann die Erinyen (die Rachegöttinnen), die Giganten und die Nymphen geboren. Des Himmels Penis fällt aber nun ins Meer – Schaum bildet sich um ihn und aus diesem Schaum entsteht die Zeugungsgöttin Aphrodite, die Schaumgeborene (aphros ist das griechische Wort für Schaum).
3. (C) Es folgt nun drittens die Fortsetzung der Genealogie von Vater Chaos und Tochter Nacht, sozusagen der dunklen Seite der Macht. Außerdem geht es um die Nachkommen des Meeres Pontos (eigentlich genauer des Mittelmeeres). Die Nacht gebärt u.a. drei Gestalten des Todes, dann den Schlaf und die Träume, außerdem vielerlei Übel wie besonders Eris, die Streitsucht. Interessant ist es, dass der Tod gleich zu dritt auftritt: Der Todesdämon Ker, das Todesgeschick Moros und schließlich Thanatos, das Sterben.
4. (D) Und viertens wird beschrieben wie die Kinder von Uranos und Gaia, die sog. Titanen, zu denen Kronos gehört, sich paaren und Kinder kriegen – z.B. Helios, also die Sonne; Selene, also den Mond; Leto oder die vielen Kinder von dem die Erde umfließenden Ringstrom Okeanos, die z.T. Flüsse darstellen.
5. (E) Es folgt nun fünftens eine ein bisschen eigentümliche Episode, die sich der Titanentochter Hekate, der Göttin der Zauberei fast hymnisch zuwendet. Sie wird als äußerst mächtig dargestellt. Diese Episode bereitet schon die zentrale Geschichte über die Machtergreifung von Zeus vor, da ihre Gaben als von Zeus Gunst abgeleitet erklärt werden.
6. (F) Im Zentrum steht nun der 6. von 11 Abschnitten: Zeus übernimmt die Herrschaft im Götterreich von seinem Vater Kronos. Dieser hatte, ähnlich wie sein Vater, Angst vor seinen Kindern als Konkurrenten um die Macht – deshalb verschlingt er sie alle nach der Geburt. Seine Frau Rheia rettet aber in ihrer Verzweiflung das jüngste Kind Zeus, indem sie es weit vom Vater versteckt und aufzieht, Kronos aber täuscht, indem sie ihm einen in Windeln gewickelten Stein zum Essen gibt. Zeus wird dann gewaltsam Kronos ablösen und zwingt ihm, die verschluckten Geschwister auszuspeien – die dann den Kanon der olympischen Götter bilden – nämlich Hestia (Göttin des Herdfeuers), Hades (Herr der Unterwelt), Poseidon (der Meeresherr, welcher auch als „Erdschütterer“ für Erdbeben verantwortlich ist), Hera (die Göttin der Ehe und die letzte Gemahlin von Zeus) und Demeter (Göttin des Ackerbaus).

7. (E') Es folgt wieder eine einer Person gewidmete Episode, die wieder letztlich Zeus im Mittelpunkt hat. Wie Hekate durch seine Gunst mächtig, so wird Prometheus durch seine Strafe niedergeschmettert. Prometheus ist Sohn einer der Okeanos-Töchter und damit sozusagen vierte Generation: erste ist z.B. Gaia und Uranos, dann zweite die ersten Titanen mit z.B. Prometheus Opa Okeanos, aber auch Kronos, der Vater des Zeus (Zeus ist übrigens dritte Generation und Onkel zweiten Grades von Prometheus – aber jetzt wird es zu kompliziert). Prometheus gilt als listig, sein Name bedeutet wörtlich der „Vorausdenkende“. Und er gilt als Helfer der Menschen, die hier erstmals ins Spiel kommen: Die Menschen sollen Zeus ein Rind opfern. Prometheus hilft ihnen mit einem Trick, um Zeus zu betrügen. Das Fleisch hüllt er in den Magen und gibt sie mit Haut bedeckt den Menschen; den größeren Haufen aus Knochen bedeckt er mit Fett. Listig stellt er Zeus die Wahl frei, doch dieser erkennt den Plan und bestraft Prometheus, indem er ihn an eine Säule fesselt, und einen Adler seine immer wieder nachwachsende Leber verspeisen lässt – bis Herakles ihn befreit. Eine zweite listige Tat, die Zeus an des Prometheus Schützlingen, den Menschen vergilt, ist, dass Prometheus den Menschen Feuer bringt. Die Strafe des Zeus an den Menschen, die erst nur Männer waren, ist, dass er ihnen die Frauen bringt, welche faul sich von den Männern ernähren lassen und allerlei Laster mitbringen – Hesiod zeigt sich hier als Frauenfeind. Am Anfang des Abschnitts wird übrigens der Prometheus-Bruder Atlas erwähnt, der als Strafe für seine Untaten das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern tragen muss.
8. (D') Kürzer kann man die folgende 8. Geschichte würdigen: Gegen Zeus kämpfen die Titanen, also das Geschlecht der Geschwister seines Vaters Kronos – Aufstand der Onkel sozusagen. Drei hundertarmige und fünfzigköpfige Ungeheuer, Söhne von Uranos und Gaia, die Zeus aus ihrem unterirdischen Verließ befreit hat, helfen Zeus bei der schrecklichen, schließlich siegreichen Schlacht gegen die Titanen. Sie werden in die tiefe Unterwelt des Tartaros geworfen.
9. (C') Vor der letzten Schlacht, die Zeus schlagen muss, wird neuntens ein Kapitel über die Unterwelt und – hier wieder als Fortsetzung der Genealogie - die Kinder der Nacht eingefügt. Erwähnt wird hier als Zwillinge und Kinder von Nyx, der schwarzen Nacht, der Tod namens Thanatos und Hypnos der Schlaf – der Schlaf wird hier als „Bruder des Todes“ (756) bezeichnet; vielleicht kennt jemand den Roman „Schlafes Bruder“ von Robert Schneider; abgeleitet von einer Zeile aus einer Bach-Kantate, die lautet: „Komm, o Tod. du Schlafes Bruder“. Thanatos wohnt übrigens dort, wo Nacht auf Tag trifft und Atlas das Himmelsgewölbe hält.
10. (B') Wir nähern uns dem Finale: Es folgt die letzte Schlacht, die Zeus noch bevorsteht vor dem Anbrechen seiner ewigen Herrschaft über Götter und Menschen. Das Ungeheuer Typhoeus, Sohn von Tartaros, der Unterwelt, und Gaia, der Erde, fordert Zeus heraus. Nach schrecklicher Schlacht obsiegt natürlich der oberste Gott.

11. (A') Es folgt als Widerpart zu den ältesten Göttern am Anfang die jüngsten Götter, Kinder des Zeus. Er nimmt nacheinander sich mehrere Ehefrauen, mit denen er je Kinder zeugt: Mit Themis z.B. die Horen und die Moiren (die Schicksalsgöttinnen) und schließlich mit Hera seiner endgültigen Ehefrau etwa den Kriegsgott Ares. Bizarr mutet aber die Geschichte mit seiner ersten Geliebten, Metis, der Klugheit, an. Gaia und Uranos hatten Zeus aber geweissagt, dass er mit Metis erst eine Tochter, die ihm an Wille und Intelligenz gleich sei, dann aber einen Sohn, der ihm als oberster Herrscher nachfolgen würde zeugen werde. Aus Angst, dass es ihm wie seinem Vater und seinen Opa gehen, er also vom eigenen Sohn entmachtet würde, verschlang er die mit Athene schwangere Metis – Athene kam aber doch zur Welt, und zwar aus dem Kopf des Zeus.

Religionsgeschichtliche Einordnung der Theogonie

Wir sehen also ein manchmal verwirrende Ansammlung von Götterbeziehungen und mannigfaltigen Verwandtschaftsbeziehungen; es wechseln sich im Epos rein genealogische Aufzählungen von Verzweigungen des Stammbaums und Handlungsabläufe meist konflikthafter Art ab.

Wenn man sich nun den Götterhimmel ansieht, der hier über einem aufgespannt wird, zeigt sich eine durchaus heterogene Vielfalt. Man kann sozusagen mehrere Kategorien von göttlichen Wesen ausmachen, von denen ich einige Gruppen – durchaus ohne Anspruch auf Vollständigkeit – nennen will:

1. Personifizierte Bestandteile der Welt wie Chaos als der leere Raum, dann Himmel, Erde oder Meer; im weiteren noch geographisch kleinteiligere Einheiten wie Flüsse.
2. Personifizierte Grundkräfte, Eigenschaften und Tugenden, die ja sowohl Göttern wie Menschen als Attribute zugesprochen: als Beispiel wie ich nur Eros, den Zeugungs- und Liebestrieb, sowie Metis, die Klugheit, nennen.
3. Klassische olympische Götter (nach ihrem mythologischen Wohnsitz auf dem Berg Olymp); dies ist die eigentlich herrschende Götterriege, allesamt Geschwister von Zeus sowie deren Nachkommen – sie sind für bestimmte Bereiche gleichsam zuständig (z.B. Aphrodite für Liebe und Schönheit, Ares für die Kriegskunst, Poseidon für das Meer). Manchmal gibt es seltsame Überschneidungen zwischen Kategorie 1 und 3, wenn die Unterwelt, der Tartaros, als Gott gesehen wird, es andererseits den Gott Hades als Gott der Unterwelt gibt; hier überlagern sich vielleicht zwei Religionsformen.
4. Verschieden Kategorien von nicht-menschlichen Gestalten, die in der Mythologie meist weniger als Götter als vielmehr als eigene Wesensgruppen firmieren – wie Titanen, Giganten oder Kyklopen. Streng genommen sind aber auch sie als Teil der Genalogie der Theogonie, also des Götterstammbaums, Götter oder zumindest göttliche Wesen.

Im Mittelpunkt der griechischen Religion mit ihren Götterkulten stand nun die dritte der hier aufgezählten Kategorien, die olympischen Götter um Zeus. Man kann sagen, dass es sich um den siegreichen Clan im Kampf der verschiedenen göttlichen Sippen handelt (wobei es interessant ist, dass diese Familie die Angehörigen der vorausgehenden Generation, die Titanen, sehr explizit ausschließt, genauer in die tiefste Unterwelt verbannt.)

Dass aber nun fast alle Teile der Welt wie alle Eigenschaften und Grundkräfte als Götter interpretiert werden. Man kann hier Reste eines animistischen Weltbildes sehen. Die früheste menschliche Religionsform, der Animismus, hielt alle Lebewesen und Dinge für beseelt. Hier wird ja auch den wichtigsten Bestandteilen der Welt eine beseelte Personifizierung als Gottheit zugesprochen.

Thales, der vielleicht erste griechische Philosoph, er lebte um 600, also ein Jahrhundert nach Hesiod, soll einmal gesagt haben, dass alles voller Götter sei – dies entspricht auf gewisse Weise dem Hesiodischen Bild, in dem es für fast alles Götter gibt, alles von Göttern beseelt ist. Alle wirkenden Kräfte, alle Eigenschaften, alle geographischen Orte wie Flüsse – sind göttlich oder, um zum nächsten Bereich zu kommen, haben zuständige Götter.

Daneben gibt es dann als vielleicht historisch neuere Schicht, gerade bezogen auf die olympischen Götter, die genannte typische Bereichseinteilung, in der Götter nicht selber mit Weltbestandteilen oder Eigenschaften identisch, sondern als Herrscher und Patrone sozusagen dafür zuständig sind, wie Poseidon für das Meer und Ares für die Kriegskunst.

Schließlich kann man sogar in Hesiods starker Betonung und Preisung des obersten Gottes Zeus eine Vorform eines Monotheismus sehen. Bei den Philosophen der Griechen wird ja Gott häufig schon im Singular als allerhöchste Macht angesprochen. Und wenn man es im mit dem Christentum vergleicht, könnte man Zeus als den einen Gott und die anderen Götter als Heilige mit verschiedenen Bereichen, die man bei bestimmten Situationen wie Schutzgeister anspricht, ansehen.

Wenn wir gerade bei der religionsgeschichtlichen Einordnung des Hesiodischen Religion sind, fällt eines auf: In Griechenland waren für theologische Überlegungen und Überlieferungen nicht etwa eine abgesonderte Priesterkaste zuständig, die es so etabliert gar nicht gab, sondern Sänger und Dichter; also jener Berufsbereich, der eigentlich für Erfindung und ästhetische Formung zuständig ist. Dies zeigt für mich zweierlei:

Erstens werden die Göttergeschichten sozusagen gestaltbar, plastisch. Die Herkunftsgeschichten wie die mythologischen, oft abenteuerlichen und sagenhaften Erzählungen findet man in verschiedenen Varianten, Dichtungen können den Grundbestand an Gestalten und Geschichten variieren, weiterspinnen. Der Götter- und Heroenhimmel ist sozusagen in Bewegung, kann weitergesponnen, künstlerisch umgestaltet werden. Und das geht, ohne religiöse Verbindlichkeit, sogar bis in die Gegenwart, wenn man sieht, wie Autoren wie etwa Sartre mythologische Geschichten als moderne Parabeln transformierten.

Zweitens aber wird so der Göttliche Bereich mit dem der ästhetischen Form und Formung verbunden. Das betrifft neben der Dichtung natürlich gerade die Plastik. Das Fromme und das Schöne werden so fast eins. Das bezieht sich dann auch auf die Moral, die als weltliche Form der Frömmigkeit gelten kann. Nicht umsonst gibt es im Griechischen den Begriff der „Kalagathia“ – dies Wort für die höchste Vortrefflichkeit des Menschen ist zusammengesetzt aus „kalos“-schön und „agathos“-gut. „Schöngutheit“ ist sozusagen die Identität von ästhetischer Anmut und höchster Tugend.

Nun aber zu einer weiteren religiösen Besonderheit der Theogonie. Das, was man darin als Handlung bezeichnen kann, konzentriert sich auf die Abfolge von Verwandtschaftskonflikten, gewaltsamen Herrschaftsablösungen innerhalb einer Familie: Kronos stürzt Uranos, Zeus stürzt Kronos und erwehrt sich dann der Onkelriege der Titanen. Gewalt und List spielen hier die erste Geige.

Diese mythologischen Abfolgegeschichten in der Götterherrschaft als Grundmuster hat aber Hesiod nicht erfunden; nicht einmal den Griechen insgesamt gebührt hier das Patent. Vielmehr gab es sehr ähnliche Mythologien schon früher im vorderasiatischen Raum. Hesiods Familie stammte ja gerade aus diesem Gebiet, der Grenze zwischen griechischer und vorderasiatischer Welt.

Es gab bei den Hethitern den sog. Kumarbi-Mythos; die überlieferte Form datiert um 1300 v. Chr. Dieser Mythos ist wohl von den indoeuropäischen Völkern der Churriten übernommen (die regierten vom 16. bis zum 14. Jahrhundert v. Chr. das mächtige vorderasiatische Mitannireich); außerdem gibt es Vorbilder im babylonischen Marduk-Mythos, der noch älter ist. Im Kumarbi-Mythos gibt es wie bei Hesiod drei sich in Kämpfen ablösende Götterherrscher: Alalu, Anu und eben Kumarbi. Auch die Geschichte vom abgetrennten Glied, denn Kumarbi biss Anu das Geschlechtsteil ab und verschluckte es. Weitere Parallelen sind: Im hethitischen Mythos ist noch von einem zur Herrschaft gekommenen Wettergott die Rede und Zeus war ja neben seiner Königsfunktion Gott der Blitze und des Wetters; und diese hethitische Wettergott mit einem Ungeheuer, der Riesenschlange Illujankas, kämpfen, was wieder auf den Kampf von Zeus mit dem Ungeheuer Typhoeus hinweist. (Siehe u.a.: Einführung von Ernst Günther Schmidt, in: Hesiod, Theogonie – Werke und Tage, Düsseldorf, 4. Auflage 2007, S. 192).

Dass Götter oder gar Göttergruppen einander bekämpfen und ablösen, könnte – so eine Hypothese – mit realen Kämpfen zwischen Völkern zurückgehen. Wenn ein Volk ein anderes besiegt, kann das als Triumph ihrer Götter über die der anderen interpretiert werden. Vielleicht hat der Kampf zwischen Olympiern und Titanen also mit der Eroberung des Landes durch die Griechen und den Sieg über die nicht-indoeuropäischen Ureinwohner zu tun.

Psychologische Deutung der Theogonie

Der innerfamiliäre Kampf, den wir bei Hesiod, in den furchtbarsten und bizzarsten Versionen erleben, kann aber in seinen Ursprüngen auch psychologisch, fast psychoanalytisch gedeutet werden.

Wir kennen ja bei Freud den Ödipus-Komplex: Angeblich gibt es eine Phase in der Kindheit, in der man am liebsten die Mutter heiraten und den Nebenbuhler Vater beseitigen will – so wie es Ödipus im antiken Mythos unbewusst tut. Freud hat in Anschluss an den Kulturwissenschaftler Otto Rank behauptet, dass es eine „Durchschnittssage“ gebe, die man aus verschiedenen Mythen der Völker herausdestillieren kann. In ihr wird ein Sohn königlicher Herkunft als Kleinkind ausgesetzt, wächst bei armen Pflegeeltern auf und kehrt nach langen Irrfahrten zu den wahren Eltern zurück, und rächt sich an ihnen. Damit drücke sich sozusagen ein kollektives Unbewusste aus.

Ähnliche Elemente wie in dieser Durchschnittssage und im Ödipus-Komplex finden wir auch in Hesiods Theogonie. Kronos kämpft gegen seinen Vater und hat zwar nicht als Geliebte oder Ehefrau, dafür als Verbündete die Mutter Gaia, der Erde also – übrigens hat die Erde in vielen Mythen die Funktion der Urmutter. Das Uranos entmannt wird, zeigt, dass hier durchaus sexuelle Motive wie beim Ödipus-Komplex eine Rolle spielen. Diese Dreiecksbeziehung finden wir ähnlich bei dem Paar Kronos und Rhea und dem Sohn Zeus.

Die Geschichte mit Aussetzung, Rückkehr und Rache der „Durchschnittssage“ finden wir hier abgewandelt bei der Geschichte von Kronos und Zeus. Auch Zeus wächst fern der Eltern auf (obwohl er nicht ausgesetzt, sondern von seiner Mutter zu seiner eigenen Sicherheit weggebracht wird) – kehrt zurück und rächt sich an dem Vater.

Um noch einmal auf Freud zurückzukommen: In seinen religionstheoretischen Werken stellt er die These auf, dass die ersten Religionen einem realen geschichtlichen Geschehen entstammten. In der Urhorde gebe es einen tyrannischen Vater als Chef, der die Söhne als potentielle Konkurrenten um Macht, aber auch als Widersacher, wenn es um die sexuelle Verfügbarkeit der Hordenfrauen geht, unterdrückt, verbannt oder gar tötet. Diese Söhne schließen sich aber zusammen, um den Vater zu töten und die Herrschaft zu übernehmen. Nach der Tat bekommen sie aber ein schlechtes Gewissen, daraus entsteht die Verehrung des toten Vaters als Gott.

Auch hier sieht man wieder klare Analogien. Nur der letzte Schritt fehlt. Es gibt zwar kein schlechtes Gewissen bei Hesiod, aber die Angst, dass einem selbst ein ähnliches Schicksal wie dem gestürzten Vater widerfahren könnte.

Schon Hesiod und überhaupt die antiken Mythen wussten also, dass das Verhältnis zwischen Sohn und Vater nicht nur ein liebendes, sondern auch von Furcht und Konkurrenz um Macht und Sexualität geprägt sein kann. Ganz banal lässt sich die Parallele ziehen zu manchen Firmenchef, der den eigenen Sohn in der Rolle als Junior-Chef als Bedrohung empfindet.

Es gibt noch weitere, durchaus psychologisch deutbare Motive in der Theogonie, von denen ich nur einen erwähnen möchte. Wieder aus der Angst vom eigenen Sohn abgelöst zu werden, verschluckt Zeus die schwangere Metis, die Klugheit, den klugen Rat also. Neben den heroischen Qualitäten des Mannes wird hier gerade einer Frau gerade die Klugheit als Eigenschaft zugesprochen, mehr noch: eine Göttin als Verkörperung dieser Eigenschaft angesehen. Der Mann nun, kann das nicht ertragen, muss sich diese Eigenschaft weiblicher Art selbst einverleiben – und das hier im ganz wörtlichen Sinn durch Verspeisen. Unklar bleibt, ob er die Weisheit hier mit Löffeln gegessen hat, oder einfach mit Händen roh fraß. Man erinnert sich an kannibalische Kulte, in denen geglaubt wird, dass man sich durch Verspeisen etwa des im Kampf tapferen Feindes gerade diese seine Eigenschaft des Mutes einverleibt. Die weibliche Klugheit erscheint also als Bedrohung – man vernichtet sie nicht, sondern assimiliert sie. Dahinter könnte man auch den Kampf einer neuen, durch Zeus repräsentierten patriarchalen Ordnung gegen das archaische Matriarchat sehen.

Weltanschauung, Moral und Ideologie der Theogonie: Herrschaft, Recht und Frieden

Wie man ja übrigens auch bei der Episode der Bestrafung der Menschen durch die Erschaffung der Frau – oder die Geschichte der Frau Pandora mit ihrem Krug (Büchse ist eine falsche Übersetzung) voller Übel – sieht, war Hesiod Repräsentant einer frauenfeindlichen Männergesellschaft. Aber nicht nur dieser Teil seiner Weltanschauung zeigt sich in Hesiods Werken.

Wenn man die Theogonie mit den „Werken und Tagen“ zusammennimmt, kann man das Bild einer sittlichen Weltanschauung Hesiods zeichnen: Es ist die Ideologie des einfachen Mannes, der hart arbeitet und auf eine Welt baut, in der Recht und Unrecht klar geschieden ist, eine friedliche Gerechtigkeit herrscht, über die ein weiser König auf Erden wie im Himmel wacht.

Mit Zeus ist jene gerechte Friedensordnung verwirklicht. Er teilt Gaben aus, bestraft jene, die sich nicht an die Regeln halten, sorgt so für Gerechtigkeit und Ruhe. Die Parallele zum gerechten Richter und König wird in der den Musen gewidmeten Einleitung der Theogonie sehr klar, wo es über Zeus heißt:

*„... Sogleich aller Menschen
Augen zieht er auf sich, wenn Recht und Unrecht er scheidet,
fällend den richtigen Spruch. Sein Urteil kennt keinen Irrtum.
Ist der Streitfall auch schwer, er weiß in rasch zu beenden.
Haben doch dafür die Könige Weisheit, daß sie den Leuten,
wenn sie Unrecht erleiden, leicht durch freundlichen Zuspruch Genugtuung schaffend.“* (84-90)

Man hat oft angemerkt, dass Hesiod sich von den Heroenmythen etwa eines Homer abhebt. Diese Heroenwelt mit den Helden und Halbgöttern wird bei ihm ganz ausgespart. Thematisiert wird nur die Welt darüber und darunter; also in der Theogonie die darüber thronenden Götter und in „Werke und Tage“ die unter den adligen Kriegern liegende Welt des einfachen Landmanns.

Meine These ist nun, dass gerade aus Sicht des einfachen Bauerns Hesiod eine fast pazifistische Weltanschauung predigt. Der Krieg wird von ihm immer in den schwärzesten Farben gemalt; die Folgen von Eris, der Streitsucht, als äußerst verderblich beschrieben: *„Aber Eris, die Streitsucht, gebar die qualvolle Plage, Hunger sodann und Vergessen und tränen-treibende Schmerzen, Kämpfe und Schlachten und Morde und männertötende Kriege“* (226-28). Und die Kämpfe der Götter werden eigentlich immer nur als Selbstverteidigung bzw. als Gegenwehr gegen Unrecht gerechtfertigt. Die verherrlichende Apotheose gilt dann Zeus, mit dessen Herrschaft Gerechtigkeit und damit Frieden wiederingekehrt sei.

Hesiod hat aus der Position des Landwirts ein Weltbild geschaffen, in denen die Kriegerethik der Adligen zugunsten einer friedlichen Ordnung, die durch einen gerechten König garantiert wird, in Frage gestellt wird. Hier sehen wir natürlich einen Grund der Entgegensetzung zu Homer. Dies versinnbildlicht einer Überlieferung, nach der Homer und Hesiod sich einmal zu einem Dichterwettkampf getroffen haben (Hesiod erwähnt ja selber, dass in Chalkis auf der Insel Euboia im Wettstreit einen Dreifuß gewonnen habe; erwähnt jedoch Homer nicht). Jeder soll die schönste Stelle aus seinen Werken vortragen. Hesiod wählt eine Stelle über die Getreideaussaat aus „Werke und Tage“, Homer eine Kampfszene vor Troia aus der „Illias“ aus. Der richtende König kränzt Hesiod zum Sieger, da es doch besser wäre, friedliche Arbeit als grausame Schlachten zu schildern.

Das Urteil der Nachwelt

Dies ist ein Beispiel für das Urteil der Nachwelt über Hesiod. Interessant ist, dass hier weniger ästhetische als ethische Gründen den Ausschlag geben. Und bisweilen wurde Hesiod mehr als Weiser und guter Lehrer und Erzieher, denn als Dichter verehrt. Dass in diesem letzteren Sinne auf lange Sicht deshalb im Nachruhm Homer den Siegespokal entgegennehmen konnte, ist kein Zufall.

In antiken Griechenland wurden als die vier großen Dichter der Frühzeit immer Homer, Musaios, Orpheus und eben Hesiod genannt; da die beiden mittleren wohl eher mythenhafte Gestalten sind, bleiben Homer und Hesiod als die ersten großen Geschichtenerzähler des Abendlands. Beide sollten jedoch bald gerade in ihrem Götterbild Kritik erfahren. Und das von Philosophen von Xenophanes und Platon. Denn sie würden die Götter vermenschlichen, mit menschlichen Schwächen ausstatten, statt sie in die Sphäre absoluter Vollkommenheit zu rücken. Doch, wie angedeutet, ging Hesiod ja schon einen Schritt in diese Richtung, wenn er Zeus als gleichsam vollkommenen Richter über alle darstellte – gerade am siegreichen und gerechten Ende eines langen Kampfes.

Und in diesem Sinn kann man ihn sogar als Vorläufer des philosophischen Gottesglaubens – oder gar der Monotheismus – in durchaus gewagter Weise interpretieren.

Auf alle Fälle sollten wir ihm dankbar sein, mit welcher Pracht und bunten Vielfalt er uns einen Götterhimmel ordnete und ausschmückte, der über Jahrtausende Dichten und Denken inspirierten.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.